



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Pariser Correspondenz.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Welfenpolitik in der Presse vertrat, dann kurze Zeit nach der Katastrophe des Jahres 1866 im Preßbureau des Generalgouverneurs thätig war und endlich am „Altonaer Merkur“ ein Unterkommen fand. Von Altona ver-  
schrieb man ihn nach Kiel. Sollte der Mann uns wirklich eine tüchtige Provinzialzeitung schaffen können? Und wenn er das Unmögliche leistete, wann und wo werden sich die Kräfte finden, die eine tüchtige Zeitung dauernd unterstützen, wo wird das Publicum sein, das sie liest?

### Pariser Correspondenz.

Paris, Ende Juni.

So aufgeregte Wochen wie die lezt vergangenen hat Paris nicht erlebt, seitdem das eiserne Scepter des dritten Napoleon alles öffentliche Leben niedergeschlagen, das freie Wort ertödtet hatte. Die Wahlen zum Corps législatif haben gezeigt, daß in dem großen, scheinbar erstarrten Körper eine dumpfe Gährung herrschte, eine um so schlimmere, als sie sich auf keine Weise Luft machen konnte. Zwar sind wir weit davon entfernt, die Hoffnungen sanguinischer Republikaner oder die Befürchtungen ängstlicher Bürger zu theilen, die sich am Vorabend einer großen politischen und socialen Revolution wännen; daß aber die lezten Ereignisse mehr zu fürchten als zu hoffen geben, das kann nicht geleugnet werden.

Schon lange war die Wahlcampagne eingeleitet, schon lange fingen die Parteien an sich scharf zu zeichnen, und man konnte ahnen, wie heftig der Kampf werden würde. Im vorigen Sommer bereits erschien das Buch von Eug. Ténot, einem Mitarbeiter des „Siècle“, über den Staatsstreich vom 2. December, das über die Vorgänge des grauenvollen Tags, über die Haltung der Provinz namentlich viel Neues und Interessantes brachte. Unmittelbar daran schloß sich die Sammlung für Baudin's Denkmal, und bei dieser Gelegenheit wurde der junge feurige Advocat Gambetta (den eben erst der Herzog von Persigny als besonders gefährlich hinstellte), den Parisern durch seine glänzende Rede bekannt. Denn man darf nicht vergessen, wie viel empfänglicher als wir unsere westlichen Nachbarn für die Gewalt des Wortes sind; wer von den diesjährigen Candidaten nicht ein bedeutendes Redner-talent besaß, der hatte einen schweren Stand seinen Zuhörern gegenüber, und eine bei den förmlichen dialectischen Tourneren, welche bei den Wahlversamm-

lungen aufgeführt wurden, erlittene Schlappe konnte alles verderben, was frühere Siege und dicke Bücher genützt hatten.

Sodann wurden die unteren Stände den ganzen Winter über durch die bekannten Versammlungen der Redoute, des Salle Molière, des Pré aux Clercs, der Rue Mouffetard zc. in Athem gehalten. Das unvollkommene Gesetz des 19. Januar hatte zwar nur sociale Fragen zu behandeln erlaubt und politische Erörterungen ausgeschlossen; namentlich ist ja durch die Verfassung verboten, über diese zu discutiren. Aber durch alle mögliche Auswege und Hinterthüren streifte man immer wieder auf politisches Gebiet hinüber, und es hing wesentlich von der größeren oder geringeren Strenge des anwesenden Polizeicommissairs ab, ob er Anstoß daran nehmen wollte oder nicht. Was für unglaubliche Thorheiten, oft mit den besten Regungen und Absichten vermischt, in diesen Versammlungen (in denen auch Frauen auftraten; gerade ihre Reden waren die heftigsten!) vorgebracht wurden, ist bekannt. Und wie wäre es anders möglich gewesen! Die aus Paris immer mehr verdrängten Arbeiter, zu denen Niemand mit einem freien Worte hinabsteigen durfte, waren ihrer eigenen Unwissenheit, ihrem anwachsenden Grolle überlassen, oder den gefährlichen Wühlereien gewissenloser Demagogen preisgegeben, die ihnen vorhielten, wie sie, die immer unterdrückten, die eigentlichen Herren des Landes, das wahre Volk seien. Welche Summe von unklaren Gedanken und Wünschen aufgehäuft, zugleich welche tiefe sittliche Corruption in diesen Ständen groß gezogen war, kam mit einem Male zum Vorschein. Ein großer Fortschritt ist aber in den letzten Jahren von den Arbeitern trotzdem gemacht worden; sie haben angefangen zu lesen, gern und viel zu lesen. Man hat mit vollem Rechte die kleine Presse, die „vollendete Albernheit“ des Petit Journal aufs härteste verurtheilt, aber ein Gutes haben sie gehabt, das freilich nicht in der Absicht ihrer Gründer lag; sie haben die unteren und untersten Stände eben daran gewöhnt, zu lesen; als nun der „National de 1869“ und andere politische Blätter aufkamen, die ebenfalls zu nur 1 oder 2 Sous zu haben waren, da verlor das „Petit Journal“ seine Leser tausendweise und jetzt ist der erste Schritt geschehen, der Arbeiter kauft sich seine Zeitung ebenso gut wie der kleine Bürger: welche große Verantwortlichkeit daher die liberale Presse trägt, leuchtet ein; es würde uns zu weit abführen, genauer auf diese Lebensfrage einzugehen. Bücher wie die Jules Simon's haben bei denen, von welchen sie handeln, ihren Eingang gefunden und ihre Wirkung ist unermesslich.

Duvivier's Buch machte seinen Autor, wie vorauszusehen war, noch mißliebiger, und über die maßlose Eitelkeit\*), die darin zur Schau getragen wird,

\*) Der Figaro meinte, das Erscheinen des Buchs sei verzögert worden, weil in der Druckerei die großen J (Je) ausgegangen wären!

vergaß man die wirklichen Verdienste des ehrgeizigen Mannes. Seit einigen Monaten endlich gingen die Fluthen immer höher, bis zu dem entscheidenden Tage der Wahlen. Die oppositionellen Parteien haben eine Taktik befolgt, die sich als vortrefflich erwiesen hat, die nämlich, viele Candidaten zu gleicher Zeit aufzustellen. Dadurch wird eine größere Zahl von Wählern interessirt, weil diese ihre speciellen Wünsche und Ansichten vertreten sehen können; freilich tritt in den meisten Fällen Zersplitterung der Stimmen ein (und es waren auch in der That 59 Ballotagen), aber die Mitglieder der Union libérale sind verpflichtet, zu Gunsten des Candidaten derselben Partei, der die meisten Stimmen hat, zurückzutreten. Wer das erste Mal mitgestimmt hat, bleibt das zweite Mal nicht gern zurück und gibt dann seine Stimme für denjenigen ab, der ihm, wenn nicht der beste, doch der wenigst schlechte erscheint.

Nun, nach dem Gesamtergebnisse zählt die Opposition aller Art 89 Mitglieder; da aber vier von ihnen doppelt gewählt sind, so wird ihre Zahl auf 93 steigen. Auf diese Weise wird es wohl auch möglich werden, Glais-Bizoin und Lavertuchon (Bordeaux), die ihren officiellen Gegnern unterlegen sind, in die Kammer zu bringen. Verhängnißvolle Zahlen, diese 89 und 93! Die officiellen und gouvernementalen sind 199 Mann stark. Aber wie ist diese Majorität erreicht? Vor Allem darf man nicht außer Acht lassen, daß die gesammte Mehrheit nur ca. 800,000 Stimmen beträgt, während es noch im Jahre 1863 derer  $3\frac{1}{3}$  Millionen waren! Von  $7\frac{1}{2}$  Millionen Wählern haben also in diesen sechs Jahren ca.  $2\frac{1}{2}$  Millionen die Regierung verlassen, um auf die Seite der Opposition zu treten. In vielen Bezirken siegte der officielle Candidat mit kaum hundert Stimmen, ja in der Haute-Saône mit nur 17! Bei den Wahlprüfungen werden wohl allerlei merkwürdige Dinge ans Licht kommen!

Jedermann weiß, welche Pression eine vielarmige Verwaltung zu üben im Stande ist; hier besitzt der Kaiser eine Zuckersabrik; den Bauern wird gedroht, ihre Rüben würden ihnen nicht mehr abgekauft, wenn sie nicht für den bezeichneten Candidaten stimmten. Da wird ein Vicinalweg versprochen, hier eine Eisenbahn; da verbietet der Maire, die Aufrufe des liberalen Comités anzuschlagen, in Besançon werden die Wahlprogramme des oppositionellen Candidaten Ordinaire vom Polizisten ohne Weiteres heruntergerissen. Die schönste Art aber ist die Eintheilung der Wahlbezirke, die allein von der Regierung ausgeht: die Städte sind natürlich oppositionell; da werden einfach ein Stadtviertel und mehrere benachbarte Dörfer in einen Wahlbezirk zusammengekoppelt, wobei die Bauern die Mehrzahl zu Gunsten des Officiellen bilden. Auf solche listige Weise sahen sich Städte wie Bordeaux und Nantes um den Mann ihrer Wahl betrogen. Was Wunder, wenn die Wuth über solche schmählische Behandlung sie zu offener Empörung treibt!

Und wer weiß, wie viele Fälschungen mit den Zetteln getrieben wurden? Ein Dorfwirth erzählte mir ganz ruhig, daß er andere Namen auf die Zettel geschrieben als diejenigen, um welche ihn die des Lesens und Schreibens unkundigen Wähler gebeten hatten. Eine lehrreiche Zusammenstellung\*) machte der „Kappel“, das Blatt der äußersten Linken und der Familie Hugo, die den Einfluß der Regierung auf ungebildete Wähler deutlich beweist. In 18 Departements beträgt die Zahl derer, die weder lesen noch schreiben können (illetrés) 0—10 Proc.; hier wurden 34 oppositionelle, 27 officielle Abgeordnete gewählt. In 28 Departements beträgt dieselbe Classe 10 bis 25 Proc.; sie wählten 28 oppositionelle, 43 officielle Abgeordnete. In 48 Departements sind der Ungebildeten 25—66 Proc., und hier setzte die Opposition nur 52, die Regierung 107 der Ihrigen durch. Daß unter diesen letzten sich auch der Gers befindet, Herrn Granier's aus Cassagnac gelobtes Land, ist selbstverständlich. Das hübsche Kunststück, vermittelst dessen sich mehr Stimmzettel als Wähler vorfinden, scheint auch mehrere Male aufgeführt worden zu sein.

Besonders merkwürdig war die Haltung der Pariser Wähler, namentlich in der Zeit zwischen den ersten und den engeren Wahlen. Im Jahre 1852 wählte Paris 7 officielle Abgeordnete, 2 liberale: es waren Carnot und Cavaignac; 1847 standen 5 Liberale gegen 5 Regierungsmänner; für diese Wahl wurde 1863 die Hauptstadt um einen Wahlbezirk verkürzt, schickte aber 9 Gegner der Regierung in die Kammer. Dieselbe Zahl hat sie auch heute, aber von diesen 9 ist die Mehrzahl radical, die wenigsten sind liberal! Diese Erscheinung ist es, die für dies Jahr charakteristisch ist — freilich nicht erfreulich, wenig Gutes für die Zukunft der französischen Opposition versprechend, die ihren factiösen Charakter einmal nicht ablegen kann.

Es war als hätte sich eine große Verrücktheit eines Theiles der Presse bemächtigt! Jules Favre ein Reactionair! Garnier-Pagès ein Agent des Orleans! Thiers ein Clericaler! Alle mehr oder weniger bereit der Regierung nachzugeben! Jules Favre, der seit 12 Jahren Paris so ruhmreich, so ehrenvoll vertrat! Thiers, der erbitterteste Feind des persönlichen Regiments! Die Deutschen haben keinen Grund gerade für Thiers Sympathie zu hegen, denn er hat das neue Deutschland von 1866 noch nicht acceptiren können, seine schutzöllnerische und seine Gleichgewichtspolitik sind längst veraltet, aber eine der eminentesten Arbeitskräfte in der Kammer bleibt er, und der gefürchtetste Gegner Rouher's, des Vicekaisers; dieser gestand auch ganz offen: „Wie viele schlaflose Nächte (nuits blanches) würden mir die Pariser ersparen,

\*) Bei dieser Berechnung sind schwankende Mitglieder des Tiers parti zur Opposition gerechnet; daher die Unterschiede mit der vorigen Angabe der Zahlen. Das Verhältniß bleibt jedoch fast genau dasselbe.

wenn sie Thiers nicht wiederwählten!" Thiers aber war sehr daran gelegen wieder in die Kammer zu kommen, denn, sagte er „*jai encore quelques petites choses à dire.*“

Und wer stand diesen erprobten Kämpfern gegenüber? D'Alton-Shée, ein Edelmann, von dem man nichts wußte, als daß er 1852 mit Morny auf Du und Du stand und daß er sein ganzes Vermögen in Amerika verloren! Raspail, der alte Störenfried, der durch seinen frevelhaften Einbruch in die Nationalversammlung am 15. Mai 1848 einer der Urheber der Junitage wurde! Rochefort endlich, ein unwissender Pamphletist von zweifelhaftem Geschmack, der nichts liebt, nichts lernt, aber in maßlosester Weise den Kaiser persönlich angegriffen und beschimpft hat! Und gerade deshalb, weil er so maßlos gewesen, ist er von den Arbeitern vorgeschlagen worden, wird er von ihnen auf den Händen getragen. Und für wessen materielles Wohl hat der Kaiser besser gesorgt als für das des vierten Standes? Rochefort's Candidatur war eine unnütze und fehlerhafte Demonstration, aber als solche von Bedeutung. In einem Wahlbezirke, den die Regierung bereits verloren gegeben hatte, kam es nicht darauf an, energisch zu protestiren (wie man es gegen eine unent-rinnbare Majorität gethan haben würde), sondern eine tüchtige Wahl zu Stande zu bringen, und dazu taugte doch Rochefort nicht! Glücklicherweise haben die Wähler des 7. Bezirks noch in letzter Stunde diese Einsicht gehabt und die Ehre des Pariser *bon sens* gerettet. Jules Favre's Brief an sie war ein Muster von Adel und männlicher Würde:

Die Stellung eines Pariser Candidaten war keine Sinecure; in der kurzen Zeit, die von der Verfassung zu Wahlversammlungen eingeräumt wird, mußten sie an demselben Tage oft an mehreren von einander ziemlich entfernten Orten auftreten und wurden von ihren Wählern dabei einem förmlich inquisitorischen Verfahren unterworfen. Ihre Ansichten über Gott, Religion, Kirche, Familie, Besitz, kurz Alles mußten die Candidaten beichten; es war als ob sie sich mit Leib und Seele ihren Wählern ergeben sollten; und oft waren sie den ärgsten persönlichen Beschimpfungen ausgesetzt. Thiers war der einzige, der sich als bekannt genug voraussetzen durfte, um sich den persönlichen Anstrengungen der Candidatur zu entziehen.

Was nun diese neue Kammer für eine Wirksamkeit haben wird, darüber sind alle Vermuthungen unnützlich; es fehlt ihr an einem Centrum; sie hat nur Extremitäten, die eine durch ihre Masse bedeutend, die andere durch ihre Beweglichkeit; sie wird Mühe haben in eine richtige stetige Bahn zu kommen. Unklar ist vor Allem die Politik der neuen Opposition; als Mallier Aussicht auf ein Ministerium hatte, war sofort die Devise der Linken: „Mit dieser Regierung kein Compromiß!“ Ja! aber wie wollen die tapferen Kämpen sonst etwas erreichen? Sie leiden an demselben Uebel, an dem ganz Frankreich

frank liegt; sie möchten gern Freiheit haben, sie wissen aber nicht wie sie dazu kommen sollen!

Alle Parteien rufen nach Frieden: darüber soll man sich im deutschen Reiche nicht täuschen! Zwar findet das verzüngte Deutschland, speciell Preußen, keine Sympathien in Frankreich, und das ist begreiflich genug; aber bis zum Wunsche nach einem Kriege versteigt man sich doch nicht, mit Ausnahme etwa der Ultramontanen! Die Schwarzröcke haben immer den richtigen Instinct, von welcher Seite her sie etwas zu fürchten haben. Das Liebäugeln des Univers mit der Kreuzzeitung ist bedeutsam genug. Uebrigens hat die Art, wie die officiösen preußischen Blätter von den französischen Wahlen sprachen, hier einen üblen Eindruck gemacht, und in Deutschland selbst wird er wohl nicht besser gewesen sein. — Es war wieder eine hohe Befriedigung für den Pariser, daß „ganz Europa“ mit gespanntester Aufmerksamkeit die Unruhen der Hauptstadt verfolgte. Und in der That, diese Unruhen sind eine merkwürdige Erscheinung, ein unaufgelöstes Räthsel. Wir meinen die der leztvergangenen Woche, seit dem 7. Juni; denn die des 15.—18. Mai waren nur Folgen der Wahlaufregung, und wären trotz Marseillaise und Lanterne ganz unschuldig geblieben, wenn die unkluge Anwesenheit zahlreicher Polizisten nicht erst gereizt, und besonders wenn die rohe Brutalität derselben nicht die Leidenschaften erhitzt und Alle, auch die Friedfertigesten, empört hätte. Was schadete denn die arme Marseillaise? Das Lied, von dessen unglaublich hinreißender Gewalt man sich keinen Begriff machen kann, wenn man es nicht von Tausenden und Tausenden hat anstimmen hören, das Lied, das die Heere der Republik zum Siege geführt, ist jetzt polizeiwidrig! Aber tödtet sie auch nur einen Serganten? Brauchten denn die Banden des Herrn Pietri gleich, ohne vorgehende Sommation, dreinzuschlagen mit Stühlen, Tischen, ja, wie es unmittelbar neben uns geschah, den Degen zu ziehen, in Brauereien einzubrechen und da alles zu zerschlagen was vor ihnen stand, die darin anwesenden Leute auf die Straße zu werfen, um sie niederstoßen und abführen zu können! Es waren empörende Scenen, denen wir beigewohnt! Und wer sich damals wehrte erhält jetzt, nach einmonatlicher Untersuchungshaft, noch einen, zwei, sechs Monate Gefängniß. Doch wie gesagt, diese Aufregung war nicht von tiefgehender Bedeutung. Selbstverständlich aber zog die Regierung ihren Nutzen davon; das bekannte rothe Gespenst wurde wieder einmal aus der Kumpelkammer der Maires und Präfecten ans Licht gezogen, um den noch schwankenden Provinzialen einen heilsamen Schrecken einzujagen. In einem Dorfe, fünfzehn Stunden von Paris, wurden wir allen Ernstes am Tage vor den Wahlen gefragt, ob es wahr sei, daß man sich in Paris schlage und daß

Barricaden errichtet seien. Wer die Nachricht verbreitete, war natürlich der Maire und sein rechter Arm, der Flurschütz!

Ganz anderer Art waren die Ereignisse nach den engeren Wahlen; hier war beabsichtigter und planmäßiger Aufruhr. Am Montag begann schon die Gährung, die Menschenmasse auf dem Boulevard Montmartre — historischen Angedenkens — war kolossal; ein Zusammenstoß mit der Polizei war unvermeidlich. Am Dienstag wuchs die Bewegung. Am Mittwoch durchzogen schon am hellen Tage Banden von zerlumpten Kerls mit verdächtigen Gesichtern, wie sie nur an solchen Tagen aus den Steinbrüchen und Kalköfen der Umgegend herauskommen, die Arbeiterviertel von Charonne und Belleville, zerschlugen die Gaslaternen, und, was das Merkwürdigste bleibt, vergriffen sich sofort an Privatbesitz. Ein Theil dieser Schaaren war Abends auf den Boulevards und riß die ungeheure Zahl der anwesenden Neugierigen mit sich; die berittene Municipalgarde räumte die Straße, Alles wurde weggesetzt, nicht ohne daß es einige Verwundungen beiderseits abgab, alle Zugänge wurden abgesperrt. Es gelang mir indeß, durch das Militair hindurch wieder auf den Boulevard zu gelangen, — es war ein unheimlicher Anblick; wo sonst so reges Leben herrscht, Todtenstille; alle Häuser geschlossen, die Lichter erloschen, nicht ein Mensch weit und breit zu sehen, nur die Ausgänge der Nebenstraßen durch die Garde besetzt, deren Helme und Gewehre in der Dunkelheit allein schimmerten. Nur von Zeit zu Zeit hörte man dumpfes, verworrenes Geschrei oder laute Commandorufe. Ich war froh, als ich mich wieder im Menschengedränge befand!

Der schlimmste Tag war der Donnerstag: man hatte Nachricht von den Unruhen in Bordeaux, Nantes und St. Etienne erhalten, die Bewegung verbreitete sich immer weiter. Schon am Morgen waren in den aufgeregten Stadttheilen die Läden geschlossen; immer wieder dieselben Banden versetzten durch ihre Zerstörungen die ganze nordöstliche Seite der Hauptstadt in Schrecken; durch einige Bayonnetangriffe der Infanterie zerstreut, fanden sie sich doch wieder zusammen; eine Weinhandlung und ein öffentliches Haus werden geplündert, an einer Markthalle die Eisenstäbe zerschlagen, und nun zog es nach dem Boulevard. Die Zahl der Neugierigen war wie immer ungeheuer, von Polizei nichts zu sehen; die Aufrührer zerstören die kiosques, zerschlagen die Gaslaternen, Scheiben, Bänke auf den Trottoirs, von Polizei nichts zu sehen. Eine Schaar von 20—30 Gamins zieht brüllend an einer ganzen Compagnie von Polizisten in einer Nebenstraße vorbei, bewaffnet sich mit Brettern und Stangen aus einem der vielen demolirten Häuser und fängt an, auf dem Boulevard einen ganz kleinen, unbedeutenden Anfang zu einer Barricade zu versuchen. Da erst griff das Militair von allen Seiten ein, die Mehrzahl der Zerstörer und Schreier wurde gefangen und abgeführt,

ohne daß es zum Schießen kam. Den ganzen Abend hindurch machte die Polizei nun wahre Razzias auf den Straßen.

Als am Freitag der Kaiser und die Kaiserin durch die Straßen von Paris fuhren, wurden sie wirklich acclamirt; es war diesmal keine Phrase des Journal officiel. Der Bourgeois hatte Angst gehabt, Alles war gewonnen. Am Abend standen zwei Kürassierregimenter aus Versailles, die Jäger- und Husarenregimenter, die Municipalgarde auf dem Platze! Vor solcher Machtentfaltung bebt Jeder zurück; zwar war die Masse der müßigen Zuschauer und Zuschauerinnen ebenso groß wie zuvor, aber sie war ruhig und ließ sich Schritt vor Schritt von der Cavallerie zurückdrängen; ein schwacher Widerstand wurde nur gegen die verhassten Sergants versucht, die mit Brettern und Stöcken bewaffnet überall wütheten, wo sie sich die Stärkeren fühlten.

Die Zahl der arretirten Personen beträgt nicht weniger als 2000; freilich wurden viele bald wieder entlassen, aber noch mehr werden in den die Stadt umgebenden Forts festgehalten.

Was war nun der Zweck dieser Unruhen? Von wem gingen sie aus? Daß die meisten der Emeutiers bezahlt waren, steht fest. Dies genügt, um die fabelhaftesten Vermuthungen möglich erscheinen zu lassen. „Pays“ und „Patrie“ freuen sich der willkommenen Bestätigung ihrer Hirngespinnste von der großen belgisch-republikanischen Invasion, die mit solchem „éclat de rire“ aufgenommen worden war. Die bekannten „gut unterrichteten“ Leute wollen wissen, der Scherz sei von den Orleans ausgegangen und habe sie 20 Millionen gekostet!! „Kappel“ und „Reveil“ machten sich zum Echo des allgemein verbreiteten Gerüchts, das die Regierung selbst als Anstifterin der ganzen Geschichte bezeichnet: es sollte damit ein Vorwand geschaffen werden, um nachher strammer auftreten zu können. Dafür wurden die genannten Blätter mit Beschlag belegt, fast die gesamten Redactionen arretirt. Merkwürdig bleiben mehrere Thatsachen. Was hatte jenes Gesindel vor, als es namentlich Privatbesitz angriff? Warum ließ man die Tumultuanten so lange gewähren, da doch die Caserne du Prince Eugène die ganze Gegend strategisch beherrscht, und die Polizeiagenten auf den Boulevards sonst die waffenlosen Neugierigen mit Faust- und Stockschlägen, Fußtritten und Stößen aller Art freigeig tractirten? Warum ließ man es am Donnerstag zum Aeußersten kommen, statt von Anfang an durch imponirende Macht jede Möglichkeit einer ernstern Collision zu vermeiden? Ein Paar Duzend Polizisten reizen zum Widerstande, denn die Hoffnung sie durchzuwalken ist für den Pariser zu verlockend, als daß er sich nicht auch selbst einiger Gefahr aussetzte, um sich dies Vergnügen zu leisten! Ein Regiment Cavallerie dagegen schreckt auch die tollsten zurück. Und warum hat man namentlich nicht sofort die Nationalgarde aufgeboden, wie alle liberalen Zeitungen es verlangten? Vielleicht eben des-

halb, weil die Liberalen es wünschten! Wozu ist sie denn da? Im Faubourg Saint-Antoine hatte sich an den letzten Tagen eine Anzahl Bürger zusammengesetzt, um sich selbst zu helfen und Jeden, der sich an ihrer Habe vergriff, sofort selbst abzustrafen. Das war das Beste!

Hatten wir also im ersten Falle der Regierung vorzuwerfen gehabt, daß sie unnützer Weise unschuldige Demonstrationen durch brutales Eingreifen verschlimmerte und verbitterte, so müssen wir ihr diesmal Schuld geben, daß sie gefährliche Excesse zu lange duldete, die Aufregung wie geflüchtig vermehrte, und in beiden Fällen meistens die Unschuldigen für die Schuldigen büßen ließ.

Auf den 28. Juni ist die Kammer einberufen. Es heißt, es werde keine Thronrede geben! Dies nimmt uns nicht Wunder, denn trotz seiner eminenten Kunst doppelzünftig zu reden, mußte Napoleon sich aussprechen, wie er die durch die Wahlen gemachte Situation aufnimmt, und das wäre gegen seine Gewohnheit.

### Die deutsche evangelische Gemeinde in Bukarest.

Geschichte der evangelischen Kirchengemeinde in Bukarest. Von W. St. Teutschländer, Pfarrer. Bukarest 1869 80. 141 S. Text und 92 S. diplomatische Beilagen.

Der Verfasser entrollt uns in seinem mit ansprechender Wärme geschriebenen Buch ein Stück deutschen Lebens voll Hindernisse, Noth, Zwist, Intrigue und trotzdem gedeihlichen Wachstums, das mit Fug und Recht als ein Beitrag zur Illustration der Nachtheile gelten kann, die die politische und religiöse Zerrissenheit des Vaterlandes unseren in die Ferne strebenden Landsleuten gebracht hat. Darf das Buch schon deshalb allgemeineres Interesse beanspruchen, so steigert sich dies noch durch die neuesten Ereignisse, da die Thronbesteigung eines Hohenzollern das rumänische Land unserer Theilnahme ja so viel näher gerückt hat. Es dürfte daher ein Rückblick auf die Schicksale unserer protestantischen Landsleute in Bukarest den Lesern dieser Zeitschrift wohl nicht unwillkommen sein.

Deutsche Einwanderer, seit dem 16. Jahrhundert verschiedener Confession, lassen sich wie überall im Osten schon im Laufe des Mittelalters in Rumänien nachweisen; doch stammt die Bildung einer deutschen evangelischen Gemeinde erst aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts, wie denn auch Bukarest erst seit 1700 Hauptstadt der Wallachei ist. Die Möglichkeit einer Gemeindebildung ist der Intervention des eifrig protestantischen Karls XII. von